

Die Barockzeit.

Nach dem 30 jährigen Krieg zeigte sich in Oesterreich eine neue Kunstrichtung, die nicht nur die Malerei und Baukunst, sondern auch die Lebensweise, das Denken und Fühlen des Menschen beeinflusste; es war der Ausdruck der siegreichen Gegenreformation. Der evangelische Glaube war zurückgedrängt, die katholische Kirche hatte in Oesterreich ihre alte Stellung erobert; dazu kam dann einige Jahre später der Sieg über die Türken. Diese beiden geschichtlichen Ereignisse bildeten den Hintergrund jener gewaltigen Kunstentfaltung, die um 1700 mit voller Kraft einsetzte. Ihr Leitspruch war: „Alles zur größeren Ehre Gottes.“ Die Kunst stellte sich in den Dienst der Religion.

Der Mittelpunkt dieser neuen Richtung war die Stadt Wien. Der kaiserliche Hof übernahm die Rolle der Führung, so wie es einst die Babenberger getan hatten. Adel, Klöster, Geistliche und die wohlhabenden Bürger folgten dem Beispiele. Die Träger und Vorkämpfer des Barockstiles waren anfangs Ausländer, vor allem Italiener. Erst später erstanden aus unserer Heimat bedeutende Männer wie Fischer von Erlach, Prandauer, Munkenast, Rottmayr, Paul Troger, Johann Bergl, der Kremser Schmidt, Anton Maulpertsch und Raphael Donner. Die Edelleute selbst waren im Bauwesen wohl bewandert, hatten durch ein gründliches Studium und durch weite Reisen ihren Kunstsinn geschärft und ausgebildet, so waren die Fürsten Liechtenstein selbst tüchtige Baumeister, die ihre Schlösser dem Geist der neuen Zeit entsprechend umbauten. Ihre Grundform war das Rechteck; die Säulen trugen reich verzierte Kapitelle, die Giebel waren geschweigt, in den Mauernischen standen große Vasen, und Fruchtschnüre schmückten die Wände. Ueber dem Eingangstor ruhte auf Fahnen, Waffen und Kanonenrohren das Wappen, Herolde verkündeten mit Trompetenschall den Ruhm des Fürsten. Oft hielten das Wappen zu beiden Seiten mächtige Löwen, die gar schreckliche Grimassen machten.

Im Inneren wurde eine Pracht und ein Prunk entfaltet, wie ihn keine Zeit früher sah: große Säle, eine ganze Flucht von Zimmern mit verschieden gefärbten Tapeten – darum das blaue, das grüne, das rote Zimmer – breite Stiegen, weite Höfe, an den Wänden oder an der Decke Stukkaturen; die Beleuchtung erfolgte durch große Glasluster, auf denen Honigwaxkerzen brannten. Zum Schloß gehörten in der Regel eine Bildergalerie, ein Porzellan- oder Spiegelkabinett, eine Münzen-, Medaillen- oder Waffensammlung. Der weite Schlossgarten entsprach dem Geiste der Zeit: die Bäume waren beschnitten und zugestutzt, die Gänge breit, farbenprächtige Blumen wechselten mit ausländischen Gewächsen ab, Ruinen und künstliche Wasserfälle, Grotten und Höhlen mit Wasserkünsten, Irrgärten, Aussichtswarten und Tiergärten gaben dem Ganzen eine reiche Fülle von Anregungen. Man wollte sich ja unterhalten, ergötzen, nicht aber langweilen. Der Wille des Schlossherrn war maßgebend, sein Wunsch war Befehl; das Volk hatte keinen Zutritt in diese Herrlichkeit, eine hohe Mauer schloß den Garten ab.

Das Leben im Schloß bewegte sich nach festgesetzten Regeln; in Wien war das spanische Zeremoniell die Richtschnur für das Hofleben. Streng ausgezirkelt und angemessen mußte jede Bewegung, die Haltung und der Blick sein, nichts Natürliches, Freies und Ungebundenes gab es zu sehen. Der Kaiser und der Landesfürst war ein kleiner Herrgott; die Untertanen mussten vor ihm das Knie beugen, der Bauer hatte seinem Gutsherrn die Hand zu küssen, die Kinder in der Schule dem Geistlichen. Eine Beleidigung des Kaisers war ein schweres Verbrechen.

Auch die Eheleute zeigten Steifheit im Verkehr miteinander, es fehlte die natürliche Herzlichkeit; sie lebten neben und nicht miteinander, sprachen sich mit „Sie“ an. Der Vater war der Herr, die Mutter eine Dienerin, sie mußte sich in allen Dingen fügen und Gehorsam war ihre höchste Tugend; Kinder redeten die Eltern mit „Sie“ an, die Erziehung war eine strenge. An manchen Fürstenhöfen herrschte im Familienkreise eine eisige Kälte. Auch in den Bürgerkreisen gab es solche Zustände, die Frauen waren nicht frei, sie wurden mit Arbeiten überhäuft; der Vater bestimmte, wen die Tochter heiraten muß, Geld und Stand spielten eine wichtige Rolle, Gefühl und Herz wurden nicht gefragt.

Das Idealbild der weiblichen Schönheit war damals die Wohlbeleibtheit.

In der Kleidung richtete sich alles nach dem Vorbilde der Franzosen: die Perücke, die Schnallenschuhe, Reifrock und Mieder bei den Frauen, lange Schleppen bei Festlichkeiten, Goldhauben, Schminke und Wohlgerüche, der Degen und der Stock – ein Vorrecht des Adels – kennzeichnen die Tracht. Auf Reinlichkeit und Körperwaschungen legte man geringen Wert; in und unter den Perücken hielt sich viel Ungeziefer und, kam so etwas zum Vorschein, so regte man sich nicht sonderlich darüber auf; nur vor der Mahlzeit wuschen sich die Edelleute die Hände, weil sie alle Speisen mit der bloßen Hand ergriffen. Zum ersten Mal tauchte jetzt das Tischtuch auf. Das Tabakschnupfen artete bei den Männern und Frauen zu einer Leidenschaft aus; diese Sitte kam von Frankreich. Beim Grüßen bürgerte sich der Brauch ein, die Kopfbedeckung herabzunehmen. Die Schminke trug man selbst den Toten fingerdick auf.

Die Freuden am Leben und der Genuß des irdischen Daseins brachte es mit sich, dass große Feste gefeiert wurden; man wollte sich unterhalten, aber nicht langweilen. Der Kostenpunkt war Nebensache; da gab es Pferderennen, Ballspiele, Feuerwerk, Hausbälle, Karten- und Kegelspiel, Maskenbälle zur Faschingszeit; es war immer ein farbenprächtiges Bild, wenn die Edelleute in ihrer bunten Kleidung umgeben von den Dienern in den hellerleuchteten Sälen sich dem Frohsinn hingaben. Es gehörte zum guten Ton, wenn der Fürst sich in galante Abenteuer einließ, wenn er neben seiner Frau noch eine Maitresse besaß. Der Hof in Dresden, Stuttgart, Paris usw. war in dieser Hinsicht berühmt und berüchtigt. Im Sommer huldigte man dem Jagdvergnügen. Da waren es die bekannten Hetzjagden, bei denen der Adel hoch zu Roß in prächtiger Kleidung erschien.

Was aber dem Edelmann gestattet war, das galt für den Armen als Sünde; hier verlangte man einen sittlichen Lebenswandel und, der einen Fehltritt beging, wurde am Pranger angebunden oder mußte vor der Kirchentür stehen, wo er dem Spott der Mitmenschen ausgesetzt war.

Die Schaubühne stand ganz unter dem Einfluß des Auslandes; in Wien war Italien das Vorbild, in Berlin und den anderen deutschen Städten Paris. Dem Volke war der Zutritt verschlossen, nur Braunschweig hatte schon 1690 eine öffentliche Bühne für die Bürger der Stadt: Die einzelnen Stücke kosteten den Hofbühnen viel Geld, da man auf die Ausstattung mehr Wert legte als auf den Inhalt; darum liebte man auch solche Stücke wie Seeschlachten, Kanonaden, Tierhetzen, Ballette mit bengalischer Beleuchtung, Ritter- und Räuberstücke und Göttererscheinungen; wichtig war es, dass das Kaiserhaus verherrlicht wurde. In den Opern und Balletten traten der Adel und die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen auf und wirkten selbst mit: Ein Dirigent war damals noch eine unbekannte Erscheinung. Die einzige Stadt Hamburg pflegte die deutsche Oper. Die Edelleute verfassten selbst Musikstücke, lernten musizieren, spielten auch mit bei Aufführungen; verlangt wurde in der Musik die Vielstimmigkeit; bei der Einweihung des Salzburger Domes führte der Domchor eine 54

stimmige Messe auf. Dem Zeitgeiste entsprach am besten die Fuge, die auch von den Komponisten eifrig gepflegt wurde. Die Orgel galt in der Kirchenmusik als das führende Instrument. Der Organist war der erste Musiker. Frauen hatten weder auf der Bühne noch in der Kirche mitzuwirken; dafür wählte man die Kinderstimmen, vor allem die Knaben mit ihrem reinen und frischen Gesang. Jedes Kloster, jeder Dom besaß ein eigenes Sängerkonvikt, aus dem tüchtige Meister hervorgingen, z.B. Haydn und Schubert. In Italien wirkten Kastraten als Chorsänger.

Eine führende Stellung im geistigen Leben hatten die Jesuiten inne; die Erziehung des Adels lag in ihren Händen, die Hochschulen besetzten sie mit ihren Leuten, ja dem ganzen Bildungswesen drückten sie ihre Eigenart auf. Ihre Schauspiele hatten eine lehrhafte Wirkung, da in der Regel das Gute belohnt und das Böse bestraft wurde; diese Aufführungen waren auch eine gute Schule für die Zöglinge, da sie ein feines Benehmen und sichereres Auftreten erlernten. Das Jesuitentheater in Wien fasste 3000 Zuschauer, sehenswert war auch das der Schotten; immer kam es auf den äußeren Glanz an, der mit bezaubernder Gewalt auf das empfängliche Gemüt unseres Volkes wirkte und der den guten Eindruck der Schule erhöhte; denselben Zweck verfolgten die prunkhaften Feierlichkeiten am Schluß des Schuljahres, die öffentlichen Prüfungen, die zeigen sollten, was in den geistlichen Anstalten gelehrt und gelernt wurde.

Das Volk aber liebte die Hanswurstkomödien, die Mord- und Hinrichtungsstücke, die Zauberspiele, in denen die Geister, die Dämonen und Ungeheuer erschienen; es wollte ja staunen, sich wundern, dabei auch lachen und weinen. Die Sitten waren in dem langen Kriege verwildert; die Hinrichtungen und Hexenverbrennungen waren öffentlich; die Köpfe der Verurteilten wurden zur Schau ausgestellt, um auf diese Weise ein abschreckendes Beispiel zu zeigen. In den Kirchen bemerkte man Bilder von der Hölle und dem Fegefeuer, die recht bunt gemalt und die Schrecknisse des Sünders im Jenseits allzugrell darstellten; so ein Wandgemälde hatte die Pfarrkirche von Falkenstein noch bis zum Jahre 1930. Man mußte starke Mittel in der Darstellung wählen, um das Volk auf den rechten Weg der Tugend zurückzuführen. Die Heiligen auf den Bildern verraten in den Bewegungen der Arme, in den fliegenden Gewändern, in dem Gesichtsausdruck die innere Erregung; Engelköpfe, Wolkenballen, Sonnenstrahlen, Blumen und Früchte, ein Wechsel von Hell und Dunkel kennzeichnen die Bilder dieser Zeit. Neben religiösen Bildern erscheinen auch solche aus der griechischen und römischen Götterlehre. Beliebt sind die Sinnbilder: Löwe – Zorn, Hund – Neid, Pfau – Hoffart, Rabe – Geiz, Schlange – List, Esel – Trägheit usw.

In der Religion trat bei den Katholiken die Marienverehrung mehr in den Vordergrund; sie ist nicht allein die Mutter Christi, sondern die Königin des Himmels und nach dem Jahre 1683 die Hilfe der Christen; darum sehen wir sie auf den Pestsäulen und Türkenkreuzen, ihr zu Füßen liegt der türkische Halbmond; zahlreiche Marienwallfahrtsorte und Gnadenbrunnen erstehen, Wallfahrten gehen an die Gnadenorte, vor allem nach Maria Zell, das eine überragende Stellung einnimmt. Neue Heilige treten an Stelle der alten; Johann von Nepomuk wird an Stelle des hl. Christoph der Brückenwächter, der hl. Alois, Leopold, Franz Xaver und Karl Borromäus gewinnen eine größere Verehrung, dafür tritt die hl. Dreifaltigkeit mehr zurück. In den Kirchen stellte man neue Altäre auf, entfernte die alten gotischen, alles erhielt einen Anstrich von Barock. Der Kuppelbau – Karlskirche in Wien – ist ein Muster dieses Stiles, der in das Unendliche drang, der dem Andächtigen in der Kirche das Bild des gewaltigen Himmelsdomes vor Augen rückte.

Der Gottesdienst wurde feierlich gehalten; Augen und Ohr sollten geblendet sein von dem Glanz und der Pracht; der Hochaltar erstrahlte in einem Meer von Licht. Die buntfarbigen Bilder, die vergoldeten Statuen, die schneeweißen Wolkenballen, die vielen Kerzen, der künstliche Blumenschmuck und die Priester in den farbenprächtigen Meßkleidern, das alles wirkte auf das Volk und zog es wieder zurück zur katholischen Kirche; die rauschende Musik und der Gesang erhöhte die festliche Stimmung; die Trompeten schmetterten, die Pauken donnerten und die Orgel brauste durch das Gotteshaus, wenn die Ministranten, die Windlichtträger in roten Mänteln und der Geistliche im vollen Ornat zum Hochaltar trat; das war der Gottesdienst – die Missa solemnis. Die Weihnachtsmette fand um Mitternacht statt; da hörte man den Kuckuck rufen und den Nachtigallengesang, Schalmeyen ertönten, die Gemeinde sang die alten Volks- und Kirchenlieder und seitwärts erstrahlte im Lichterglanze die Krippe, die so reich ausgestattet war. Zu Ostern in der Karwoche gab es den Posaunenkreuzweg; eine einfache schlichte Melodie, von Bläsern vorgetragen, begleitete die Gebete des Priesters. Das schönste Fest war aber der Fronleichnamstag, das ganz unter dem Leitspruch stand „Alles zur größeren Ehre Gottes“; niemand durfte sich bei schwerer Strafe ausschließen, alles erschien in Festtagskleidern: die Jugend, die Burschen und Mädchen, Frauen und Männer, Handwerker und Zünfte mit ihren Fahnen und Abzeichen.

Die Geistlichen verstanden es, ihr Ansehen und ihre Stellung, die sie im Reformationszeitalter verloren hatten, wieder zu gewinnen. Die Primiz gestaltete sich immer zu einer großen Kundgebung, an der sich die ganze Heimatgemeinde beteiligte. Um den Primizsegen zu empfangen, sollte man nach der Meinung des Volkes soweit gehen, dass ein Paar neue Schuhsohlen zerreißen. Die Dörfer und Städte wetteiferten in dem Bau von Oelbergen, Bildstöcken, Urlauberkreuzen, Kalvarienbergen und Marienstatuen; die jungen Leute drängten sich in die Klöster, viele konnten gar nicht aufgenommen werden; da entstanden die Einsiedeleien. Das Volk erlebte die großen Feste des Kirchenjahres in dramatischen Aufführungen und Spielen: Oster-, Passions-, Fest- und Weihnachtsspiele. Eifriger als früher pflegten die Dichter das geistliche Lied; die Zeit war eine andere geworden; nicht mehr beseelte nach dem großen Kriege die Leute eine frische Kampfesstimmung, die aus dem Liede „Eine feste Burg ist unser Gott“ zu uns spricht; im Gegenteil man war in sich gekehrt, ruhig und ernst geworden. Das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ drückt den Geist der Protestanten aus und die Pietisten entfalteten auf dem Gebiete der Jugendfürsorge eine weitgehende Tätigkeit.

Die Predigt in den katholischen Kirchen spiegelt den Geist der Barockzeit; die Sprache ist schwulstig und derb, Wortspielereien, Wortverdrehungen und Witze kennzeichnen die Predigt, die in ihrem Aufbau und in der Form großen Eindruck machen mußte. Der bedeutendste Prediger dieser Zeit ist der Wiener Abraham a Santa Clara, der viele Nachahmer fand. Die Predigt sollte nicht nur belehren, sondern auch unterhalten, man wollte auch lachen, darum mußte der Prediger auch Witze erzählen.

Selbst in der Wahl der Taufnamen drückte sich der Geist der Zeit aus; nicht einen Namen gab man dem Kinde, sondern mehrere, ja man wählte für Knaben auch den Namen der Jungfrau Maria.

Die Erziehung stand ganz im Dienste der Kirche; die Jesuiten- und Piaristenschulen waren das Vorbild der Zwang und der Drill waren das Allheilmittel jener Zeit.

Das Heerwesen erhielt eine neue Gestalt; man ging zum stehenden Heer über; der Landesfürst entließ nach dem großen Kriege nicht alle Regimenter, einige behielt er zurück. In der Kriegsführung waren die Holländer und Franzosen unser Vorbild. Im Exerzieren und in

der Disziplin die Spanier und in der Anlage der Festungen die Franzosen und Italiener. Wallenstein und die anderen Feldherrn benutzten als Verkehrsmittel noch die Sänfte, die dann durch den Wagen abgelöst wurde. Die großen Prunkwagen mit ihrer überladenen Pracht sind noch heute sehenswerte Schaustücke in Schönbrunn. Barock heißt ja schnörkelhaft und diese Schnörkeln, Schleifen, Bogen und Verzierungen sieht man in den Unterschriften jener Tage, die fast eine halbe Bogenseite erfüllen. Es mußte alles übermäßig verziert werden, wie langatmig waren die Titel, die Anreden, wie streng mußte man die Unterschiede im Rang einhalten, ob einer hochgeboren oder hochwohlgeboren ist; es war etwas Unnatürliches.

Die deutsche Sprache mußte der lateinischen, französischen und italienischen weichen; es hatte den Anschein, als ob unsere Heimat eine Kolonie des Auslandes werden sollte. Die Quellen des Volkstums waren geschlossen, der völkische Gedanke schlummerte aber nur und er erwachte wieder im Zeitalter der Aufklärung, als ein frischer und neuer Lebenshauch die Menschheit aufrüttelte.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, 15. 9. 1934, S. 24